

Wir hoffen und wünschen, daß der Ökumenische Rat der Kirchen in vereinten brüderlichen Anstrengungen dieser Versuchung widersteht und solchen Tendenzen Einhalt gebietet. Es könnte der heiligen Sache der Einheit in Jesus Christus, unserem Herrn und Erlöser, der da ist „gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr 13, 8) schwerer Schaden zugefügt werden.

In christlicher Liebe und aufrichtiger Verehrung,

Patriarch Pimen von Moskau und Ganz-Rußland

Die Mitglieder des Heiligen Synods:

Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod

Metropolit Filaret von Kiew und Galizien, Exarch der Ukraine

Metropolit Serafim von Kruticy und Kolomna

Metropolit Juvenali von Tula und Belew

Metropolit Nikolai von Lwow und Ternopol

Bischof Melchisedek von Penza und Saransk

Bischof Germogen von Kalinin und Kaschin

Metropolit Aleksi von Tallinn und Estland

Der Kanzler des Moskauer Patriarchats

Moskau, den 7. August 1973

Gewalt, Gewaltfreiheit und der Kampf um soziale Gerechtigkeit

Als Reaktion auf die Martin-Luther-King-Entschließung in Uppsala (1968) und die Kontroverse, ausgelöst durch die humanitäre Unterstützung, die der ÖRK Gruppen zur Bekämpfung des Rassismus gewährte (ab 1970), beauftragte der Zentralausschuß (Addis Abeba 1971) das Referat für Kirche und Gesellschaft mit der Durchführung einer zweijährigen Studie über die Probleme und Möglichkeiten der Gewalt und Gewaltfreiheit im Kampf um soziale Gerechtigkeit.

In seiner Berichterstattung vor dem Zentralausschuß (Genf, 22.—29. August 1973) merkte das Referat für Kirche und Gesellschaft an: „Nicht in der Einleitung einer Diskussion bestand unsere Aufgabe, denn die Probleme, um die es hier geht, hatten in den Schlagzeilen der Presse, in den Tagesordnungen von Kirchensynoden und im Gewissen vieler Menschen, die aufs tiefste beunruhigt waren, bereits ihren Niederschlag gefunden ... Unsere Funktion bestand vielmehr in dem Versuch, die Gesamtproblematik in einen weltweiten ökumenischen Kontext hineinzustellen, und dies hieß vor allen Dingen, weißen reichen Christen dabei zu helfen, die Einstellung in anderen Teilen der Kirche ernst zu nehmen.“

Der Hauptteil des Berichtes besteht aus einer Erklärung, die auf der in den beiden vergangenen Jahren geleisteten Arbeit beruht. Wie von Kirche und Gesellschaft erläutert, wurde diese Erklärung abgefaßt „in dem Bestreben, die

Debatte in den Kirchen zu klären (*nicht* ihr ein Ende zu setzen). Wir betonen, wie notwendig es ist, die Auseinandersetzung mit den Widersprüchen und Unklarheiten, die nach wie vor bestehen, fortzusetzen und die Gesamtproblematik von einer echten ökumenischen Warte aus zu betrachten, ohne die keine unserer Kirchen der Gefahr des Provinzialismus entgeht.“

Beschlußfassung des Zentralausschusses

Nach Prüfung der Erklärung faßte der Zentralausschuß am 28. August 1973 folgende Entschlieûung:

Der Zentralausschuß

- A. begrüßt die Erklärung und gibt seine Anerkennung für die von der Untereinheit „Kirche und Gesellschaft“ geleistete Arbeit, aus der diese Erklärung hervorgegangen ist, zu Protokoll;
- B. empfiehlt die Erklärung den Kirchen zur Untersuchung, Stellungnahme und Aktion unter Hinweis auf die folgenden Punkte:

Der neue Kontext:

1. Die Frage der Gewalt stellt sich dem Gewissen des Christen keineswegs als neues Problem; in mancherlei Hinsicht sehen wir dieses Problem heute jedoch auf neue Weise.

In der Vergangenheit beschäftigte sich die Diskussion fast ausschließlich mit dem „gerechten Krieg“ und der Frage, ob oder unter welchen Bedingungen die Kirche Gewaltanwendung durch souveräne Staaten billigen sollte. Die Frage nach der Ethik der Teilnahme des einzelnen am Krieg oder an bestimmten Kriegen bedeutete für die Christen in dieser Zeit ein zutiefst beunruhigendes Problem. Das vorliegende Dokument stellt die Gesamtproblematik der Gewalt in den umfassenderen Kontext des Kampfes um soziale Gerechtigkeit, der Unterdrücker wie Unterdrückte gleichermaßen betrifft.

Bemühungen um größere Klarheit:

2. Die Tatsache, daß das Problem der Gewalt in den letzten Jahren von dieser neuen Warte betrachtet wurde, hat in verschiedenen Mitgliedskirchen des ÖRK eine sehr sachdienliche Diskussion ausgelöst. Allerdings zeichnete sich diese Diskussion nicht immer aus durch Klarheit, Logik und das Bewußtsein, daß Christen heute in einem weltweiten ökumenischen Kontext über die Konsequenzen ihres Glaubens nachdenken müssen. Aus diesem Grunde begrüßen wir die Erklärung als einen Impuls zur Einleitung eines neuen Reflexionsprozesses und eine Herausforderung zu einem mutigeren Engagement im Kampf um soziale Gerechtigkeit und Versöhnung.

Buße:

3. Der in dem Bericht enthaltene Aufruf zur Buße (Abs. 2 a) findet nicht nur unsere Zustimmung, sondern wir möchten ihn besonders unterstreichen. Kirchen wie einzelne Christen haben sich zu oft an Gewalt in ihrer mannigfaltigen Gestalt beteiligt oder Nutzen aus ihr gezogen. Bevor es sich die Kirchen erlauben können, vor einer umfassenderen Gemeinschaft zum Problem der Gewalt

Stellung zu nehmen, müssen sie zunächst einmal größere Klarheit darüber gewinnen, in welchem Umfang sie selbst in diese Problematik verstrickt sind und ihrer Buße konkreten Ausdruck verleihen.

Theologie:

4. Angeregt durch die Diskussion¹ haben die Kirchen wertvolle theologische Arbeit geleistet; wir begrüßen die neuen theologischen Erkenntnisse, die das Dokument enthält, und die Herausforderung, die sie für uns bedeuten. Es gibt jedoch eine Reihe von wichtigen Fragestellungen, mit denen wir uns noch intensiver auseinandersetzen müssen: beispielsweise Jesu Verhältnis zur Macht, seine Solidarität mit den Unterdrückten und in diesem Zusammenhang die Bedeutung des Kreuzes für das Leben der modernen Kirche im Kontext der Machtstrukturen unserer Zeit (technokratischer, wirtschaftlicher, sozialer Natur usw.) (Abs. 14–17); die Konzeption der Gewalt im Alten Testament; die Einsichten, zu denen Christen durch Reflexion und Erfahrung im Verlauf der Geschichte der Kirche gelangt sind; die scheinbare Unvermeidlichkeit der Gewalt in einer Welt der Sünde; die Auslösung eines kreativen Konflikts im Rahmen des kirchlichen Versöhnungsdienstes; die Untersuchung der Frage, ob Gewalt nicht nur eine Alternative, sondern auch eine Pflicht sein kann; das Verhältnis zwischen *ecclesia* und *kosmos* unter dem Gesichtspunkt von Macht und Machtstrukturen; die Bedeutung der Auferstehung im Kontext dieser Konflikte.

Begriffe und Terminologie:

5. Wir haben in den letzten Jahren gelernt, daß Gewalt in vielfacher Gestalt existiert. Es geht nicht nur darum, daß einem Menschen absichtlich und in augenfälliger und dramatischer Weise physischer Schaden zugefügt wird. Vor allem seit der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft (Genf 1966) hat die ökumenische Begegnung unser Bewußtsein für die Gewalt, die vielen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen in unserer Welt innewohnt, geschärft. Dieser umfassendere Gewaltbegriff läßt sich keineswegs ohne weiteres definieren²; und die terminologische Problematik wird ungleich viel komplizierter, wenn man sich von einer Sprache, einer Kultur oder einer spezifischen politischen Situation in eine andere bewegt. Die Bemühungen um eine begriffliche und semantische Klärung müssen fortgeführt werden.

¹ s. z. B. folgende Dokumente über den Reflexionsprozeß, der sich in dieser Zeit vollzogen hat: *Radical Change, Reform and Revolution* (Presbyterianische Kirche in Irland, 1971); *Gewalt und Gewaltanwendung in der Gesellschaft* (Evangelische Kirche in Deutschland, 1973); *Civil Strife* (Kirche von England, 1971); *Violence and Oppression: A Quaker Response* (Gesellschaft der Freunde, Vereinigtes Königreich, 1972); *Non-Violent Action* (Vereinigte Reformierte Kirche, Vereinigtes Königreich, 1973); *Report on Social Violence* (Nationalrat der Kirchen Christi/USA, 1973); die Berichte der Konsultationen in Nemi (*Ökumenische Rundschau*, Nr. 4, 1971) und Cardiff (vervielfältigtes Papier, ÖRK, 1972) sowie „A Survey of Reactions to the Report of the Cardiff Consultation“ (vervielfältigtes Papier, ÖRK, 1973).

² Die begriffliche Problematik wird im Cardiff-Bericht erläutert, der in den Abschnitten 4, 5, 6 und 9 vier verschiedene und bis zu einem gewissen Grade nicht miteinander zu vereinbarende Gewaltdefinitionen enthält.

Beispiele:

6. Die kurz erwähnten konkreten Beispiele aus Südafrika, Lateinamerika, Nordirland, dem Nahen Osten und den USA sollen nur die Vielgestaltigkeit der Gewalt ins Gedächtnis rufen und etwas von der Seelenqual der Christen vermitteln, die sich in ihrem täglichen Leben mit diesem Problem auseinandersetzen müssen. Wir wissen, daß diese Abschnitte keinen Anspruch darauf erheben, exakte Analysen oder offizielle ORK-Darstellungen höchst komplexer politischer Gegebenheiten zu sein. Es ist uns klar, daß eine solche Erklärung keinen umfassenden Überblick über alle Situationen geben kann, in denen Strukturen sozialer und politischer Unterdrückung zur Gewaltanwendung führen. Immerhin rief diese Aufzählung bei manchen Mißfallen hervor, weil sie ihnen unausgewogen erschien, und wir merken dazu an, daß auch andere Situationen hätten erwähnt werden sollen — beispielsweise in anderen Teilen Afrikas und Europas sowie in Asien und im Pazifischen Raum —, Situationen, die zu tiefer und weitverbreiteter Sorge Anlaß geben und die von allen, die dieses Dokument verwenden, berücksichtigt werden sollten. Wir bitten jedoch dringend darum, diese Beispiele nicht als Anklagen, sondern als Herausforderung an alle Christen zu verstehen, ihr Bewußtsein für die Gewaltanwendung zu schärfen, in die sie — wissentlich oder unwissentlich — selbst verstrickt sind.

Gewaltfreiheit:

7. Wir begrüßen, daß die Erklärung das Wesen der gewaltfreien Aktion klargestellt hat (Abschnitt 29 c). In der Konfrontation mit der Ungerechtigkeit darf Gewaltfreiheit nicht gleichgesetzt werden mit bloßer Passivität und Mangel an Engagement. Im Sinne der Tradition Gandhis, Kings und Luthulis ist sie ganz im Gegenteil als aktive, hochgradig politische, häufig kontroverse und gelegentlich äußerst gefährvolle Form des Engagements im gesellschaftlichen Konflikt zu verstehen. In diesem Sinne sind die nachfolgenden Entschlüsse aufzufassen.

Situationen am Ort:

8. Die Reichweite des Problems und die breite Skala seiner Erscheinungsformen haben uns gezwungen, die Erklärung in einer weitgehend unverbindlichen Sprache abzufassen. Nunmehr scheint es uns jedoch dringend geboten, derartig allgemein gehaltene Feststellungen auf die spezifischen Gegebenheiten am Ort zu übertragen. Wie kann beispielsweise eine christliche Gemeinde, deren barmherzige Fürsorge auch Menschen gilt, die sich an einem revolutionären Kampf beteiligen, ihr seelsorgerliches Amt wahrnehmen? Und welche Lehren ergeben sich für uns aus dem Cardiff-Bericht, der die Frage gewaltfreier Strategien und Taktiken sehr viel ausführlicher und prägnanter behandelt?

- C. Regt die Einheiten und Untereinheiten des ORK an, neue, auf ihre jeweiligen Programme zugeschnittene Initiativen zu ergreifen, um Kirchen und Christen in allen Teilen der Welt zum gründlicheren Studium der gewaltfreien Aktion zugunsten der Unterdrückten und zu einem mutigeren Engagement zu ermutigen und sie in diesem Bemühen zu unterstützen;
- D. ermächtigt den Generalsekretär, die erforderlichen Mittel zur Unterstützung der Kirchen in ihrem Bemühen um ein wirksames Engagement

- in der gewaltfreien Aktion für Gerechtigkeit und Versöhnung zu erschließen;
- E. ermutigt den Arbeitsausschuß für Kirche und Gesellschaft, das Verhältnis der Christen zur Gewaltanwendung weiter zu untersuchen und dabei besonders auf zwei Elemente einzugehen:
1. die Überprüfung des Begriffs des „gerechten Krieges“ im Hinblick auf die derzeitige Diskussion über Krieg und gewaltsam herbeigeführten Wandel und
 2. die Beantwortung der Frage, wie der häufig restriktiven Funktion des Gesetzes im Prozeß des gesellschaftlichen Wandels entgegengewirkt werden kann;
- F. fordert den Generalsekretär auf, in enger Fühlungnahme mit den Kirchen in Krisengebieten die Möglichkeiten zur Entwicklung neuer Formen des kirchlichen Dienstes zur Intervention in Krisensituationen zu sondieren.

ERKLÄRUNG

1. Das Problem der christlichen Verantwortung in einer Welt der Macht und der Gewalt ist so alt wie die Kirche selbst. Durch die Jahrhunderte hindurch hat es sich auf stets neue Weise gestellt: im leidenden und doch triumphierenden Martyrium der Urkirche, in der Frage des christlichen Militärdienstes seit der Zeit des römischen Reiches, in der Frage des „gerechten Krieges“, in der Rechtfertigung des Tyrannenmords oder in der Frage nach den Grenzen des Gehorsams gegenüber einer ungerechten politischen Macht und den Möglichkeiten des Widerstandes, um nur einige zu nennen. Die qualvolle Frage ist in allen diesen Situationen stets die gleiche: Wie können Christen, Kinder der Liebe Gottes und Nachfolger Jesu Christi in einer Welt leben und arbeiten, in der die Anwendung von Macht und Gewalt gegen die zahllosen Formen menschlicher Sünde unvermeidbar erscheint?

2. Heute jedoch ist dieses Problem aus verschiedenen Gründen auf ganz neue Weise akut geworden, denn

a) Kirchen und Christen erkennen, daß sie zu selten auf der Seite der Armen und Unterdrückten gestanden haben. Zu häufig haben sie die Mächte einer ungerechten gesellschaftlichen Ordnung unterstützt. Häufig haben sie aus der Armut anderer Nutzen gezogen. In der Vergangenheit haben sie, wenn sie an der Macht waren, Gewalt angewendet gegenüber Vertretern anderer Religionen oder Ideologien. Ihre erste Reaktion auf dieses Problem muß ein Wort der Buße sein. Buße aber bedeutet Verwandlung der Herzen und Sinne und neue Formen des Handelns für Gerechtigkeit.

b) Millionen von Christen sehen sich heute in ihrem eigenen Leben mit dieser Frage konfrontiert: sollen sie sich einer gewaltsamen Bewegung der Armen und Unterdrückten in ihren Ländern anschließen, um eine ungerechte Ordnung zu zerstören, die auf andere Weise offenbar nicht verändert werden kann, oder sollen sie in Passivität verharren und infolgedessen die Verantwortung übernehmen für das Fortbestehen der Ungerechtigkeit? In ihrem Gewissenskonflikt suchen sie bei der Kirche Rat und Hilfe.

c) Christen und Kirchen stehen in ihrer Arbeit für die ganze Zukunft der Menschheit in einem gemeinsamen Engagement mit Vertretern anderer Religionen und Ideologien. Sie können sich nicht einfach damit begnügen, die Wunden der Menschen zu versorgen. Im Namen christlicher Liebe müssen sie auch die Ursachen, die in der kollektiven Selbstsucht und den ungerechten Strukturen der Gesellschaft liegen, bekämpfen. Dies stellt sie vor eine Entscheidung über die Anwendung von Macht und Gewalt, der sie sich nicht entziehen können unter Verhältnissen, die Christen nicht immer kontrollieren können, in denen sie jedoch handeln müssen.

d) Der Einfluß, den die Gewalt heute auf das Leben der Menschen ausübt, ist zu etwas Dämonischem geworden. Im Leben mancher Nationen und vieler Völker, die unnachsichtig unterdrückt werden, ähnelt die Gewalt eher einer Sucht als einem rationalen Verhalten. Fernsehen, Film und Literatur haben uns an gewalttätige Szenen gewöhnt. Brutalität der Polizei und Gebrauch der Schußwaffe werden im bürgerlichen Leben weitgehend akzeptiert. In vielen Nationen beherrschen militärische Überlegungen in zunehmendem Maße das wirtschaftliche und politische Leben. In einigen haben Militärregime die Macht übernommen. In den ärmeren Bevölkerungsschichten und unter der Jugend ist in vielen Ländern die Häufigkeit von Morden, Überfällen und kleineren Verbrechen ungewöhnlich groß. Diese allgegenwärtige, alles durchdringende Gewalt prägt Menschen in einer Weise, die es für sie außerordentlich schwierig werden läßt, selbst im persönlichen Bereich noch friedliche Alternativen zu sehen.

e) Neue und hochentwickelte gewaltfreie Bewegungen für Gerechtigkeit und Freiheit haben in der jüngsten Vergangenheit für die Welt und für die Kirchen Inspiration und Herausforderung bedeutet. Einige dieser Bewegungen, zum Beispiel diejenige Mahatma Gandhis, waren nicht-christliche, andere wiederum — diejenige Martin Luther Kings zum Beispiel — waren christliche Bewegungen. Ihr gemeinsames Zeugnis hat die Kirchen der Welt dazu veranlaßt, die Form ihres Engagements im Kampf um Gerechtigkeit und Frieden in der Welt von neuem zu überprüfen.

3. Aus diesen und anderen dringenden Gründen muß sich der Ökumenische Rat der Kirchen mit dem Problem der Gewalt auseinandersetzen. Er hat dies bereits verschiedentlich getan: in Amsterdam im Jahre 1948, wo das Problem der Teilnahme am Krieg zur Diskussion stand, auf der Genfer Konferenz im Jahre 1966, die das Problem des Einsatzes revolutionärer Gewalt gegen unterdrückerische Gesellschaftssysteme unter sorgfältiger Abwägung in den Brennpunkt rückte, in Uppsala im Jahre 1968, wo der Schwerpunkt auf der Gewalt des Status quo wie auch auf der Bedeutung gewaltfreier Methoden zur Herbeiführung eines sozialen Umbruchs lag, und bei anderen Tagungen, die in der Zwischenzeit stattfanden. Die vorliegende Studie geht hervor aus der Entschließung, die zum Gedächtnis Dr. Martin Luther Kings in Uppsala gefaßt und in der der ÖRK aufgefordert wurde, Studien über gewaltfreie Methoden zur Herbeiführung eines sozialen Umbruchs zu unterstützen. Weitere Anregungen brachten die Diskussionen, die ausgelöst wurden durch die Unterstützung, die der ÖRK Gruppen zur Bekämpfung des Rassismus zukommen ließ. Die vorliegende Erklärung hat diese Arbeiten, die vor uns geleistet wurden, zur Grundlage¹.

¹ Für eine umfassende Darstellung dieser Entwicklung vgl. den Bericht der Nemi-Konsultation, *Ökumenische Rundschau*, Nr. 4, 1971.

Die Hoffnung des Christen

4. Wir sind überzeugt, daß die fundamentale Realität, die unser Denken und Handeln bestimmen sollte, nicht irgendeine Idealform menschlichen Verhaltens ist, sondern die Verheißung, die uns Gott in Jesus Christus gegeben hat, daß die Zukunft in seinen Händen ruht, daß sich sein Reich vorbereitet und daß seine Macht den Sieg über die Mächte dieser Welt davontragen wird. Diese Verheißung gibt uns die Kraft und die Zuversicht, die wir brauchen, um hier und heute mit Hoffnung und Aufrichtigkeit für die relative Gerechtigkeit, für Befreiung und für den Frieden arbeiten zu können. Wir sind überzeugt, daß diese Verheißung eine frohe Botschaft ist besonders für die Armen, für die Opfer der Ungerechtigkeit und für die Leidenden in dieser Welt, deren Lage Christus zu seiner eigenen gemacht und die er erlöst hat. Wir sind davon überzeugt, daß in unserer Zeit „Ziel des sozialen Wandels eine Gesellschaft (ist), in der alle Menschen an den Früchten und Entscheidungsprozessen teilhaben können, in der die Machtzentren genau determiniert sind und sich verantworten müssen, in der die Menschenrechte für alle tatsächlich verwirklicht werden und die verantwortungsbewußt gegenüber der gesamten Menschheit und den kommenden Generationen handelt“².

Eine solche Gesellschaft wäre nicht die Verwirklichung des Reiches Gottes, doch könnte sie in der Realität unserer Zeit Beispiel sein für jene Unterwerfung der Mächte dieser Welt unter den Dienst der Gerechtigkeit und der Liebe, in denen Gottes Heilsplan für den Menschen zum Ausdruck kommt.

5. Die Frage, die sich uns stellt, lautet daher: Wie erkennen wir Gottes Wirken in dieser unserer Welt, in der Macht und Gewalt so stark sind, und wie können wir ihm durch unsere Aktionen und unser Leiden dienen?

Der Gewissenskonflikt des Christen

6. Gewalt ist für Christen kein abstraktes Problem. Als Personen und Gemeinschaften sind Christen tagtäglich von Gewalt umgeben. Häufig stellen sie fest, daß sie freiwillig oder gegen ihren Willen an einem Gesellschaftssystem partizipieren, das Gewalt verkörpert und praktiziert. Vielleicht entscheiden sie sich bewußt für die gewaltsame oder gewaltfreie Aktion, um Recht und Ordnung aufrechtzuerhalten oder einen Wandel herbeizuführen. Vielleicht benutzen sie die Macht des Staates oder des Gesetzes, um die Gerechtigkeit zu fördern, oder vielleicht bekämpfen sie auch den Staat und werden zu Gesetzesübertretern im Namen der Gerechtigkeit. Eine allgemeine Aussage über ihren Konflikt muß uns versagt bleiben, es sei denn, wir tragen den konkreten Situationen, in denen Christen ihrem Glauben lebendigen Ausdruck zu verleihen suchen, Rechnung. 1971 billigte der Zentralausschuß ein Schreiben des Generalsekretärs an den Generalsekretär der Vereinten Nationen, in dem er auf die zunehmende Anwendung von Gewalt und Gewalttätigkeit in vielen Ländern in allen Teilen der Welt, in Ländern, die zu verschiedenen Machtblöcken gehören und die von verschiedenen Ideologien und verschiedenen Gesellschaftssystemen bestimmt werden, aufmerksam machte. Wir können an dieser Stelle die Konflikte, in denen Christen in all diesen Ländern stehen, nicht

² Nemi-Bericht, Abs. 17 c

anführen. Unsere Reflexionen sollen jedoch auf konkreten Erfahrungen beruhen; aus diesem Grunde seien hier einige spezifische Gebiete genannt, in denen das Problem der Gewalt Christen heute vor einen qualvollen Gewissenskonflikt stellt.

7. In der Republik Südafrika unterstützen viele Christen eine Regierung, die eine weiße Minderheit repräsentiert und einer schwarzen Mehrheit durch Zwang, Drohungen und häufig unverhüllte Gewalt ihren Willen aufzwingt; sie unterstützen diese Regierung, um ihren privilegierten Status zu schützen und weil sie den totalen Verlust und die Anarchie bei einem eventuellen Zusammenbruch der gegenwärtigen Machtstruktur fürchten. Andere Christen versuchen, sich der Politik der Regierung zu widersetzen oder sie in gewissem Umfang zu ändern, doch werden ihre gewaltfreien und legalen Bemühungen so gut wie vollständig zunichte gemacht. Im selben Land kommen viele schwarze Christen und sogar einige Weiße so weit, daß sie ihre Hoffnungen auf Befreiungsbewegungen setzen oder sich diesen Bewegungen anschließen, die den Sturz der gegenwärtigen unterdrückerischen Staatsgewalt anstreben und die darin den Weg zu Gerechtigkeit und Freiheit sehen. Diese Bewegungen, die in anderen Ländern des südlichen Afrikas ganze Gebiete befreit und eigene de facto-Regierungen eingesetzt haben, wenden eine Vielzahl von Taktiken an, die von Bildungsmaßnahmen bis hin zu Militäraktionen reichen.

8. In Lateinamerika haben viele Christen das Gefühl, von Gewalt umgeben zu sein, die auf eine lange Geschichte zurückblickt. Diese Gewalt manifestiert sich auf vielfältige Weise — durch Akte der Unterdrückung wie die ungerechtfertigte Gefangensetzung von politischen Gegnern durch die Regierung, Folterung, Zensur der Massenkommunikationsmittel und die wirtschaftliche Ausbeutung, die ihren Rückhalt in der politischen Macht findet. Unterernährung, hohe Kindersterblichkeit, Analphabetentum, kulturelle Diskriminierung, Ausbeutung der Arbeiterklasse und eine immer größere Ungleichheit zwischen arm und reich — all dies sind Aspekte einer gewaltsamen *Situation*, in der Millionen von Lateinamerikanern leben. Sie stehen vor der Frage, wie die Mächte, die diese Situation perpetuieren, zunichte gemacht werden können. Die Massen werden sich in zunehmendem Maße der Gewalt und der Ungerechtigkeit bewußt. Die herrschenden Gruppen wiederum, die sich in ihren Privilegien bedroht fühlen, errichten Machtsysteme, die in noch stärkerem Maße von Unterdrückung und Gewalt beherrscht sind. Bewegungen, die einen konstruktiven Wandel anstreben, führen, selbst wenn sie legal und friedlich sind, unter Umständen zu einer noch schärferen Repression. Aufgabe der Kirche ist es, diese Situation anzuprangern und eine klare Alternative für die Befreiung der Menschen und für den Aufbau einer gerechteren und humaneren Gesellschaft aufzuzeigen. Welche Formen sollte diese Alternative annehmen? Wie können Christen in Solidarität mit den Menschen konstruktiv tätig werden, um den Kräften eines gewaltsamen Status quo entgegenzuwirken?

9. In Nordirland stehen Christen einander feindlich gegenüber in einer Situation anhaltender, kollektiver Gewalt, in der jegliche mäßigenden Kontrollmechanismen ihre Wirkung verloren haben. Wirtschaftliche und politische Problemstellungen werden bis zum letzten ausgefochten, und Grausamkeiten werden von Gruppen begangen, die sich auf ein Erbe berufen, das sie aus der Vergangenheit der Kirche übernommen haben. Die erschreckende Ironie der

Situation liegt darin, daß diejenigen, die sich für Gerechtigkeit und Versöhnung einsetzen, von christlichen Stimmen beider Extreme des Glaubensverrats bezichtigt werden.

10. Angesichts der Besetzung arabischer Heimatgebiete durch Israel sind arabische Christen ebenso wie Moslems im Mittleren Osten von einem verzehrenden Gefühl der Ungerechtigkeit erfüllt. Gewalt ist an der Tagesordnung. Gewalt, die zum Erfolg geführt hat, hat den Status quo determiniert. Unter den gegebenen Umständen scheint eine friedliche Beilegung des Konflikts ein hoffnungsloser Traum. Welche Pflicht hat der Christ in dieser Situation, und wo liegt seine Hoffnung, zum Zeugen für Gerechtigkeit und Frieden werden zu können?

11. In den USA haben die meisten Wortführer der Kirche der offenkundigen Gewaltanwendung ihres Landes in Südostasien Widerstand geleistet, doch viele Christen haben diese Gewaltanwendung stillschweigend oder auch offen unterstützt. Christen haben sich zum Teil an der wirtschaftlichen Beherrschung und politischen Einmischung in Lateinamerika, die mitunter die Form unverhüllter Gewalt annahm, beteiligt, zum Teil haben sie sich ihr widersetzt. Bürgerrechts- oder andere Protestbewegungen, die vielfach der Herbeiführung eines gewaltfreien Wandels verpflichtet waren, haben mitunter aus taktischen Erwägungen oder in einem unkalkulierten Gefühlsausbruch zur Gewalt gegriffen, um sich gegen eine systematische Unterdrückung zur Wehr zu setzen, die sich ebenso brutaler wie subtiler Waffen bediente. Diese Beispiele machen den Konflikt deutlich, in dem sich amerikanische Christen befinden. Einige von ihnen unterstützen die Gewalt, die die amerikanischen Truppen in anderen Ländern oder die Polizei im Lande selbst anwenden, wobei sie sich auf die nationale oder lokale Sicherheit berufen. Andere wiederum haben sich bemüht, dieser Gewalt Einhalt zu gebieten und Gerechtigkeit auf gewaltfreiem und legalem Wege zu verwirklichen, doch war ihnen nur ein bedingter Erfolg beschieden. Einige wenige schließlich haben sich mit nicht größerem Erfolg der Gegengewalt zugewandt. Auf welchem Wege liegt Hoffnung?

12. In diesen und vielen anderen Konfliktsituationen, die sich hier anführen ließen, finden sich Christen auf entgegengesetzten Seiten des Konflikts. In allen diesen Situationen empfinden sie — zumindest viele von ihnen — eine Gewissenslast, eine Qual, von denen simple Slogans sie nicht befreien können, vernehmen sie den Ruf nach einem besseren Leben.

Verpflichtet auf Christus

13. Welche Orientierungshilfe bietet sich uns, wenn wir uns der Ursprungssituation unseres Glaubens zuwenden?

14. Als Christen suchen wir in Jesus Christus Klarheit zu erlangen über unser Handeln in einer von Gewalt beherrschten Welt. Wir suchen diese Klarheit in seinen Worten ebenso wie in seinen Taten. Gottes Liebe kommt zu allen Menschen in ihrem Leiden und in ihrer Not, in ihrer Armut und Machtlosigkeit, aber auch in der Verwirrung, die Reichtum und Macht mit sich bringen. Christus steht auf der Seite der Armen und Leidenden und stellt jene, die durch den eigennützigen Gebrauch ihres Reichtums oder ihrer politischen oder religiösen Macht Armut und Leid verursachen, vor Gottes Gericht.

15. Es ist uns eindeutig bezeugt, daß Jesus von Nazareth keine Gewalt gegen die Mächtigen im Namen der Schwachen, der Armen und der Leidenden gebraucht hat, obwohl er sich mit ihnen identifizierte und sie sich für die Verkündigung des Evangeliums als besonders offen erwiesen. Die Geschichte beweist vielmehr, daß er selbst die ungerechte Gewalt der Mächtigen erlitt bis hin zu seinem Tode am Kreuz. Dies ist die Voraussetzung für seine Autorität und seine Macht als der auferstandene Herr, der alle Gewalten und alle Mächte des Leidens und sogar den Tod überwindet.

16. Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesem Beispiel für uns in unserer Zeit? In dieser Frage sind sich die Christen einschließlich der Ausschlußmitglieder nicht einig. Einige vertreten die Auffassung, daß Jesu Verzicht auf Gewalt ein Zufall oder situationsbedingt sei und daß in anderen Kontexten dasselbe Engagement für Gerechtigkeit und Offenheit gegenüber menschlicher Not zu völlig anderen Imperativen und auch zu gewaltsamen Maßnahmen führen könne mit dem Ziel, eine relativ gerechte Ordnung zu bewahren oder eine ungerechte Ordnung anzugreifen. Andere sehen in der Tatsache, daß Jesus den Weg der Zeloten zurückgewiesen hat, eine Entscheidung, die so grundlegend ist für die Definition seiner Sendung, so typisch für die ethische Problematik jeder Situation und die eine so unmißverständliche Bestätigung erhält durch die übrige Heilige Schrift und die Erfahrung der Kirchen, daß ihr als Orientierungshilfe bleibende Geltung zukommt.

17. Wir sind jedoch einig darüber, daß Jesu Gebot, alle Menschen zu lieben, das unerschütterliche Fundament sein muß für all unser Handeln. Es gebietet uns Liebe zu unseren Freunden ebenso wie zu unseren Feinden und schließt jeglichen Haß gegen Personen, Gruppen, Klassen, Völker oder Rassen aus. „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen“ (Mt 5, 44).

18. Dieses Gebot gilt für die Gesellschaft wie für den einzelnen. Die Befreiung des Menschen ist eine Aufgabe sowohl für den inneren wie den äußeren Bereich. Beides ist nicht zu trennen, auch kann keine der beiden Aufgaben in der anderen aufgehen. Die innere Freiheit von Haß und Furcht bereitet das Werk der gesellschaftlichen Befreiung vor, ersetzt es aber in keinem Falle. Die Zerstörung der Strukturen der Ungerechtigkeit und Gewalt in der Gesellschaft bereitet den Weg für einen neuen Bund des Friedens zwischen den Menschen, aber dieser Bund muß durch Einzelpersonen besiegelt werden, die innerlich frei von Gewalt gegenüber ihrem Nächsten sind.

19. Es besteht Übereinstimmung darüber, daß jeder Kampf gegen den Mißbrauch der Macht das Streben einschließen muß, Gerechtigkeit und Freiheit in Übereinstimmung mit Gottes Heilsplan für alle Menschen, auch für unsere Feinde, in Gegenwart und Zukunft zu verwirklichen (Röm 12, 19—21).

20. Fernerhin sind wir uns einig in unserer Zuversicht, daß Gott selbst diesen seinen Heilsplan für alle Menschen verwirklichen wird. Sein Werk wird vollendet sein, wenn sein Sieg über alle Mächte der Welt offenkundig geworden ist. Diese Zuversicht hindert uns daran, abseits zu stehen und Frieden nur für uns selbst zu suchen. Diese Zuversicht führt uns hinein in die Welt und in den Kampf für Gerechtigkeit und Freiheit für alle Menschen, damit wir so in Demut teilhaben am Werke Gottes.

21. Auf der Grundlage unseres Glaubens können wir gemeinsam noch andere Aussagen machen zur Frage menschlicher Macht.

22. Wir sind uns einig darüber, daß unter Gottes Auftrag Regierungen legitim funktionieren, wenn sie die Macht des einzelnen im Interesse universaler Gerechtigkeit einschränken, die Menschenrechte gewährleisten und dem öffentlichen Wohl dienen. Zu diesem Zweck wenden sie Zwang an, der durch das Gesetz gelenkt wird. Wenn eine Regierungsmacht dies tut, besitzt sie Autorität, die wir anerkennen müssen, selbst wenn wir mit einigen Gesetzen vielleicht nicht einverstanden sind und sie zu ändern suchen. Eine gerechte Regierung schafft ein System von Gesetzen, in dessen Rahmen widerstreitende Interessen und Standpunkte ausgetragen werden können. Ein solches System bedient sich nicht nur der Mittel des Zwangs, sondern auch der Überzeugung und leistet Hilfe auf vielen Ebenen: im Bildungsbereich, bei Arbeiten der öffentlichen Hand und Investitionen, bei der Planung und Regulierung der Wirtschaft, bei der Förderung des Friedens und der Harmonie unter verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen.

23. Alle menschlichen Mächte stehen jedoch in der Versuchung, ihre Machtbefugnis zu mißbrauchen und zu überschreiten. Beinahe definitionsgemäß ist die Regierung Vollstreckerin einer Macht, die sie gewaltsam durchsetzen kann. Sie kann den Interessen des Gemeinwohls oder ungerechten Privilegien dienen — meistens tut sie beides. Es ist Aufgabe des Staates, Dinge durchzusetzen, und der Zwang, der der Durchsetzung inhärent ist, beinhaltet vielfach die Gefahr oder sogar die Realität von Gewalt. Da keine Regierungsform ideal ist, fühlen sich ihre Bürger gewöhnlich verpflichtet, Unvollkommenheiten hinzunehmen, ehe sie die Regierung stürzen — insbesondere, wenn sie erkennen, daß die nachfolgende Regierung ebenfalls unvollkommen sein wird. Eine Regierungsmacht kann jedoch so tyrannisch werden und ihrem eigenen Volk gegenüber eine so feindselige Haltung einnehmen, daß sich die Bürger zum Widerstand oder zum Sturz einer solchen Regierung verpflichtet fühlen. Ihre Entscheidungen werden weitgehend bestimmt von den Möglichkeiten zur freien Meinungsäußerung und zum friedlichen Wandel, die der staatlichen Ordnung innewohnen.

24. Einige Formen der Macht, insbesondere der wirtschaftlichen und technologischen Macht, werden darüber hinaus nur unzureichend von gerechten Gesetzen unter Kontrolle gehalten. Diese Mächte sind in noch viel stärkerem Maße der Versuchung zur Gewalt ausgesetzt; will man sie in Schranken halten, dann müssen diejenigen, die durch ihr Wirken Schaden erleiden, und alle, die sich für die Gerechtigkeit einsetzen, ihnen wirksamen Widerstand leisten.

25. Die Mächte, von denen hier die Rede ist, haben ihren Ursprung in den Ambitionen und Sehnsüchten, in den Ängsten und Hoffnungen der Menschen. Doch reichen sie über den einzelnen Menschen hinaus und unterwerfen ihn. Dort, wo das Neue Testament von den Gewalten und Mächten dieser Welt spricht, erkennt es ihren zwiespältigen Charakter an. Die Gewalten und Mächte dieser Welt können sich Gott und der menschlichen Gerechtigkeit widersetzen. Sie können gewalttätig werden, und in diesem Fall müssen Christen ihnen Widerstand leisten (Eph Kap. 6). Gleichzeitig sind Christen aufgerufen, diesen Mächten Zeugnis abzulegen von Gottes Heilsplan für diese Welt in Christus, dem sie durch seine Erlösung angehören (Eph 3, 9—11). Die Kirche hat dieses

Amt gegenüber den Strukturen und Mächten der Politik und der Wirtschaft, die in ihrem Vorgehen häufig gewalttätig sind. Als Christen müssen wir dem Übel struktureller Gewalt Widerstand leisten. In Gehorsam gegenüber unserem Herrn müssen wir uns als Christen auf die Seite der Armen und Unterdrückten stellen. Wir tun dies als Kirche, die die Reichen und die Armen in sich schließt. Wir tun dies als Dienst an diesen Mächten, indem wir sie zu Dienern jenes Bundes zu machen suchen, zu dem Gott alle Menschen in Freiheit und gegenseitiger Verantwortung hinführen will.

26. Wir sind uns deshalb einig, daß das Ziel des Widerstandes gegen eine ungerechte und illegitime Macht nicht die Vernichtung eines Feindes, sondern die Herstellung einer gerechteren Ordnung sein sollte, in der verschiedene Gruppen und Mächte übereinkommen, miteinander versöhnt in Frieden zu leben. Keine menschliche Ideologie oder Institution, sondern Gott allein setzt den Maßstab für die Gerechtigkeit. Niemand unter uns ist gerecht genug, um einen totalen Sieg zu erstreben oder eine Gesellschaft zu fordern, in der einzig und allein unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit und unsere Ideale Geltung besitzen. Daher werden Christen eine Gesellschaft zu verwirklichen suchen, in der alle Menschen und Gruppen an Entscheidungen, die das Allgemeinwohl betreffen, mitwirken können.

27. Weiterhin sind wir uns einig in der Erkenntnis, daß keine menschliche Institution oder Bewegung ohne Sünde ist. Diejenigen, die die bestehenden Mächte aufrechterhalten, wie jene, die sie angreifen, tragen alle ihr eigenes Maß an Schuld für das Böse in der Gesellschaft. Wir, die wir durch die Vergebung unserer Sünden leben, müssen diese Erkenntnis umsetzen in ein demütiges Bewußtsein des Gerichtes Gottes und ein echtes Gefühl der Identität mit den Unterdrückten und der ständigen Verantwortung gegenüber den Feinden, die wir bekämpfen. Wir hoffen, daß Gott unseren Kampf um Gerechtigkeit umwandeln wird in die Verwirklichung seiner Gerechtigkeit, die die Versöhnung der gesamten Menschheit miteinschließt.

Gewalt und Gewaltfreiheit als Möglichkeiten der Aktion

28. Diese Realität schafft den Kontext, in dem wir die Methoden des Widerstandes gegen eine ungerechte und unterdrückerische politische oder wirtschaftliche Macht prüfen müssen. In dieser Frage lassen sich unter uns drei deutlich voneinander abgegrenzte Standpunkte ausmachen:

a) Einige vertreten die Auffassung, daß die gewaltfreie Aktion die einzige Möglichkeit darstellt, die sich mit dem Gehorsam gegenüber Jesus Christus vereinbaren läßt. Sie sind sich bewußt, daß die gewaltfreie Aktion harte Disziplin bedeutet und häufig erfolglos sein wird. Sie lehnen es ab, Gewaltfreiheit als Strategie zur Lösung sozialer Probleme lediglich durch ihren Erfolg zu rechtfertigen. Für sie bedeutet gewaltfreie Aktion ein Zeugnis für die alles überragende Macht Gottes in Jesus Christus, eine Form des Glaubens, der seine Rechtfertigung einzig und allein in ihm und in seiner Macht findet.

b) Andere wiederum sind bereit, unter extremen Bedingungen den gewaltsamen Widerstand als notwendig und als christliche Pflicht zu akzeptieren, doch wenden sie auf den gewaltsamen Widerstand Kriterien an, die jenen vergleichbar sind, die sie für einen gerechten Krieg geltend machen. Nicht nur, daß die Sache gerecht und alle anderen Möglichkeiten bereits erschöpft sein

müssen — darüber hinaus muß auch ein vernünftiges Maß an Hoffnung bestehen, daß der gewaltsame Widerstand zum gewünschten Ziel führt, müssen die Methoden gerecht sein und eine positive Vorstellung von der Ordnung bestehen, die nach der erfolgreichen Anwendung von Gewalt errichtet werden soll. In diesem Sinne gilt Gewalt als die *ultima ratio*. Sie ist ein Akt der Freiheit, der mit aller Schuld, die er mit sich bringt, nur ausgeführt werden kann im Vertrauen auf das endgültige Gericht Gottes.

c) Andere wiederum befinden sich bereits in einer Situation, die von Gewalt beherrscht wird und in der ihnen keine andere Wahl bleibt, als sich an der Gewalt zu beteiligen. Für sie bedeutet Gewaltfreiheit nur dann eine Alternative, wenn sie sich ganz und gar aus dem Kampf um Gerechtigkeit zurückziehen. In dieser Situation liegt das Problem darin, die Gesamtsumme der Gewalt in der gegebenen Situation zu reduzieren und Menschen für gerechte und friedliche Beziehungen zueinander zu befreien. Gewalt kann erst dann aufhören, wenn zuvor eine relativ gerechte Ordnung geschaffen wurde. Das Problem der christlichen Verantwortung besteht also darin, die Methoden bei der Austragung eines Konfliktes zu humanisieren und wo immer möglich innerhalb des Konflikts Strukturen zu schaffen.

29. In diesen drei sich grundsätzlich unterscheidenden Auffassungen konnten wir keine Einigkeit erzielen. Dabei sind wir jedoch von dreierlei überzeugt:

a) Es gibt bestimmte Formen der Gewalt, an der sich Christen nicht beteiligen dürfen und die die Kirchen verurteilen müssen. Es gibt Ziele der Gewaltanwendung — die Unterwerfung eines Volkes durch ein anderes oder vorsätzliche Unterdrückung einer Klasse oder Rasse durch eine andere —, die gegen die göttliche Gerechtigkeit verstoßen. Es gibt in der Auseinandersetzung Mittel der Gewaltanwendung — die Folterung in allen ihren Formen, die Gefangenhaltung unschuldiger Geiseln und die vorsätzliche und wahllose Tötung unschuldiger Unbeteiligter zum Beispiel — die die Seele des Täters ebenso unausweichlich zerstören wie das Leben und die Gesundheit des Opfers.

b) Wir sind davon überzeugt, daß die Kirche und die Widerstandsbewegungen der Methodik und Technik der Gewaltfreiheit im Kampf um eine gerechte Gesellschaft noch längst nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet haben. Die systematische Anwendung von Kampfmethoden, die nicht auf die Vernichtung, sondern auf die Wandlung des Gegners abzielen, und der Einsatz von Mitteln, die die Chance eines positiven Verhältnisses zu ihm nicht von vornherein ausschließen, eröffnen einen breiten Fächer von Möglichkeiten, mit deren Hilfe Gewalt und Blutvergießen vermieden und gewaltsame Konflikte, die sich bereits zuspitzen, entschärft werden können. Die gewaltfreie Aktion ist ein noch verhältnismäßig unerforschtes Gebiet: Initiativen, die verschiedene Gruppen oder Personen zur näheren Erkundung dieses Gebietes ergreifen, verdienen die weitestmögliche Unterstützung des ÖRK und der Kirchen.

c) Einige allzu schnell und leicht formulierte Postulate zur Frage der Gewaltfreiheit, die in der jüngsten Debatte immer wieder auftauchen, lehnen wir dagegen ab. Die gewaltfreie Aktion ist hochpolitisch und kann außerordentlich kontrovers sein. Sie ist nicht frei von jenem Kompromiß und jener Zwiespältigkeit, die jedem Versuch innewohnen, in einer Welt voller Macht und Gegenmacht einer auf Liebe beruhenden Ethik konkrete Gestalt zu verleihen, und sie ist nicht unbedingt unblutig. Darüber hinaus waren die meisten Freiheitskämpfe — und die meisten Aktionen von Regierungen — in Wirklichkeit

eine Mischung von gewaltsamer und gewaltfreier Aktion. Eine gewaltfreie Bewegung erzeugt als Randprodukt unter Umständen Gewalt und steht damit vor dem Problem ihrer Beherrschung. Ein bewaffneter Kampf kann unter Umständen auch gewaltfreie Dimensionen aufweisen, wie z. B. Bildungsmaßnahmen, mit denen man den Feind überzeugen und für sich zu gewinnen sucht. In ein und derselben Bewegung kämpfen Anhänger und Gegner der Gewalt unter Umständen für dasselbe Ziel. In allen diesen Situationen werden Christen vor schweren Entscheidungen stehen. Je mehr diese Entscheidungen vom Geist der Verantwortung und vom Wissen um konstruktive gewaltfreie Alternativen getragen sind, desto kreativer können sie sein.

Gegenseitige Herausforderung und Hilfe

30. Christen, die sich mit dieser Problematik auseinandersetzen, müssen sich vor dem Anschein hüten, als wollten sie Menschen, die sich in einer ganz und gar anderen Situation befinden, Strategien und Taktiken diktieren. Keine dieser Strategien oder Taktiken kann universelle Gültigkeit beanspruchen, und alle, die außerhalb eines bestimmten Gesellschaftskonflikts leben, tun gut daran, sich davor zu hüten, anderen gewaltsame oder gewaltfreie Strategien zu empfehlen, so lange nicht sie, sondern andere den Preis dafür zahlen müssen, daß sie die eine oder andere Strategie befolgt haben. Besonders diejenigen, die einen bequemen Platz dicht an der Spitze der sozio-ökonomischen Pyramide der Welt haben, müssen sich der schwerwiegenden Grenzen, die ihnen ihr Reichtum auferlegt, genau bewußt sein, wenn es darum geht, anderen, die weniger angenehm placiert sind, moralische Ratschläge zu erteilen.

31. Unter dieser Einschränkung ist es jedoch wesentlich, daß der Prozeß des sich gegenseitig Infragestellens und Helfens weitergeht und ausgeweitet wird. Viele dieser Einzelsituationen, die sich scheinbar so sehr voneinander unterscheiden, weisen in Wirklichkeit viele Gemeinsamkeiten auf, und in der ganzen Welt ist den Menschen und den widerstreitenden Parteien in einem Konflikt das Gefühl der Furcht und der Frustration gemein. Ferner muß der Dialog zwischen den Christen auf breitestmöglicher Basis geführt werden, denn Christen, die mit den Machtzentren der Welt in Verbindung stehen, tragen für die geheime oder offen zutage liegende Anwendung von Gewalt an weit entlegenen Orten mehr Verantwortung, als ihnen vielfach klar ist. Die ökumenische Bewegung hat uns außerdem gelehrt, wie wichtig es ist, daß wir uns unbequeme Fragen vorlegen, die unsere allzu leicht und schnell geschlossenen Kompromisse mit den verschiedenen Kulturen, in denen wir leben und Zeugnis ablegen, in Frage stellen; sie hat uns auf eindringliche Weise klar gemacht, daß Christen angesichts dieser Probleme politischer und sozialer Gerechtigkeit nicht gleichgültig bleiben können.

32. Man darf Gewalt weder mit Radikalismus und Revolution noch Gewaltfreiheit mit stufenweiser Veränderung und Reform gleichsetzen, und auch das Umgekehrte wäre falsch. Die eine oder andere oder auch beide Formen des Kampfes können einem breiten Fächer von Zielsetzungen dienen, angefangen vom revolutionären Umsturz eines ganzen Systems bis hin zu verhältnismäßig geringfügigen Veränderungen in einer bestimmten gesellschaftlichen Ordnung.

33. Jene, die bereit sind, gegen die etablierte Ordnung Gewalt anzuwenden, müssen sich etwa folgende Fragen vorlegen:

- Haben Sie wirklich sämtliche Möglichkeiten der Gewaltfreiheit für Ihre spezifische Situation geprüft, oder nehmen Sie einfach von vornherein an, daß Gewaltfreiheit fruchtlos wäre?
- Hat die Wahl Ihrer Strategien eher eine Entfremdung der Öffentlichkeit zur Folge als eine aktive Unterstützung?
- Wie schützen Sie sich davor, daß die Mittel, derer Sie sich bedienen, selbst zu Werkzeugen der Entmenslichung werden und die Ziele, die sie sich gesteckt haben, zunichte machen?
- Finden Sie sich allzu leicht damit ab, daß Sie einem anderen Menschen das Leben nehmen?
- Haben Sie sich gefragt, wie Sie Menschen, die einmal die Unterdrückten waren (und ihre Familien und Freunde, die vielleicht selbst Opfer von Gewalt waren) in die befreite Gesellschaft, für die Sie kämpfen, integrieren können?

34. Befürworter der Gewaltfreiheit müssen sich prinzipiell etwa folgende Fragen vorlegen:

- Sind Sie sich der Hartnäckigkeit und der Tiefe, mit der die Gewalt in den gesellschaftlichen Strukturen verwurzelt ist, in ausreichendem Maße bewußt, und kennen Sie das Ausmaß der Zerreißprobe, der eine Gesellschaft aller Wahrscheinlichkeit nach unterworfen wird, wenn die Gewalt reduziert werden soll?
- Kann die gewaltfreie Aktion den erfolgreichen Widerstand in einem entscheidenden Augenblick des Kampfes unter Umständen schwächen?
- Wenn Sie auf Gewaltfreiheit als einem absoluten Prinzip bestehen, laufen Sie dann nicht Gefahr, den Mitteln (Gewaltfreiheit, d. h. der reduzierten revolutionären Gewalt) gegenüber den Zielsetzungen (Gerechtigkeit, d. h. der reduzierten strukturellen Gewalt) Vorrang einzuräumen?
- Liegt Ihnen Ihr „gutes“ Gewissen nicht mehr am Herzen als das Wohl der Unterdrückten?

35. Jene, die auf jede nur mögliche Weise auf die Zerschlagung einer bestehenden Machtstruktur hinarbeiten, um eine bessere aufzubauen, müssen sich etwa folgende Fragen vorlegen:

- Welches sind die Ergebnisse, die Sie erwarten und auf die Ihr Kampf ausgerichtet ist, und in welchem Verhältnis stehen Aufwand und Erfolg zueinander?
- Inwiefern bleibt Ihre Macht kalkulierbar gegenüber dem Ziel, zu dem Sie sich bekennen, so daß Sie die Entstehung eines neuen unterdrückerischen Systems verhindern können, wenn Sie erst einmal den Sieg errungen haben?
- Auf welche Weise sorgen Sie dafür, daß diejenigen, die Sie bekämpfen, in die neue Gesellschaft integriert werden?

36. Diejenigen, die sich grundsätzlich dafür einsetzen, die Institutionen einer bestehenden Gesellschaft zu bewahren, wenn ihre Machtstrukturen in Frage gestellt werden und die sich zu ihrer Verteidigung verpflichten, müssen sich etwa folgende Fragen stellen:

- Handeln Sie im Sinne des biblischen Anliegens für die Armen und Unterdrückten, oder wollen Sie Ihre eigenen Interessen oder die Interessen Ihrer Gruppen wahren?

— Inwiefern unterscheidet sich Ihre eigene Gewalt von der revolutionärer Gruppen?

37. Jene Christen, die in Ländern leben, in denen auf die vorhandenen Institutionen eingewirkt werden kann, um einen Wandel in Regierungs-, Industrie- und Gesellschaftsstrukturen im Interesse der sozialen Gerechtigkeit herbeizuführen, müssen sich etwa folgende Fragen vorlegen:

- Sind Sie sich der Hartnäckigkeit und der tiefen Verankerung struktureller Gewalt in ausreichendem Maße bewußt?
- Gibt es in Ihrer Gesellschaft Gruppen, denen die Meinungsäußerung und Einflußnahme ständig vorenthalten werden? Inwieweit befinden sich die Reichen und Mächtigen tatsächlich in einer bevorzugten Stellung?
- In welchem Umfang muß eine grundlegende Machtverlagerung stattfinden, damit Gerechtigkeit verwirklicht werden kann?

38. Die wichtigste Frage jedoch stellen sich alle diese Gruppen nicht gegenseitig, sondern sie richten sie gemeinsam an die ganze Kirche. Die Tatsache, daß einige Christen gewaltsam vorgehen, um Gerechtigkeit und Frieden zu verwirklichen, und daß andere sich für die gewaltfreie Aktion entscheiden, ist sicherlich problematisch. Das größte Problem liegt jedoch in der Tatsache, daß die meisten Menschen, die Christus ihren Herrn nennen, hier überhaupt nicht bewußt aktiv werden. Es ist deshalb von entscheidender Bedeutung, daß das weitverbreitete Bemühen um Fragen der Gewalt und Gewaltfreiheit die größere Herausforderung, der sich die ökumenische Bewegung in den letzten Jahren mit zunehmender Deutlichkeit gestellt hat, nicht verdunkelt, sondern klar ins Licht rückt. Diese Herausforderung an alle Christen besteht darin, umsichtiger und mutiger ihr Gebundensein an Jesus Christus in konkretes gesellschaftliches und politisches Engagement für soziale Gerechtigkeit umzusetzen, und gerade hier zusammen mit Menschen anderen Glaubens, denen es um menschliche Freiheit und Erfüllung geht, ihren Platz als Diener des dienenden Herrn zu finden.

Übersetzt aus dem Englischen
Sprachendienst des ÖRK

Versuch einer ökumenischen Weggemeinschaft

Ökumenisches Lebenszentrum Ottmaring

Über eine sich in Bewegung befindliche ökumenische Gruppe zu schreiben — zumal als Nichtmitglied —, ist nicht leicht. Um aber Chancen und Krisen in der Ökumene heute sehen zu können, ist es unumgänglich, solche Gruppen kennenzulernen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Das war auch ein Ziel der ökumenischen Landeskonferenz Bayern 1973. Anlässlich dieser Tagung versuchte Sigrid Scheer, Ottmaring, ein Bild zu entwerfen über Entstehung und Konzept des ökumenischen Lebenszentrums in Ottmaring. (Diese Ausführungen liegen dem Beitrag zugrunde. Sie wurden noch ergänzt durch Material von Ottmaring.)